Zeitschrift: Études de Lettres : revue de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne

Herausgeber: Université de Lausanne, Faculté des lettres

Band: - (1993)

Heft: 4

Artikel: Zäsur oder offener Schluss? : Eine Nachbemerkung zur Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert

Autor: Pezold, Klaus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-870519

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÄSUR ODER OFFENER SCHLUSS ?
EINE NACHBEMERKUNG ZUR *GESCHICHTE DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZER LITERATUR IM 20. JAHRHUNDERT*

Récemment, on a tenté de diviser l'histoire de la littérature en Suisse alémanique du XXe siècle en un certain nombre de périodes. Peut-on affirmer, après avoir jeté un rapide coup d'œil sur les résultats de cette entreprise, que l'année 1989 — qui, pour des raisons pratiques, désigne la «fin des années 80» — indique bel et bien un genre de césure? Même si la disparition de Dürrenmatt et de Frisch ne signifie pas pour autant la «fin» de la littérature suisse, la mort de ces deux grands écrivains pourrait néanmoins entraîner un certain trouble dans le développement de la littérature nationale. Les raisons possibles sont à considérer sur trois niveaux: 1. Le bouleversement de la situation historique dû à l'éclatement des états socialistes et ses conséquences sur la conception de soi et du monde des écrivains. 2. Le changement de la géographie politique dans le monde germanophone et ses aspects culturels. 3. Les différentes prises de position lorsque la question de l'avenir de la Suisse à l'intérieur de l'Europe est à l'ordre du jour (comme nous en avons été témoins lors de la votation concernant l'EEE). Sur la base de ces esquisses d'hypothèses, on pourrait s'attendre à des changements aussi riches de conséquences qu'ils le furent dans les années 60. Nous serions alors en présence d'un temps de pause dans l'histoire de la littérature, sans qu'il y ait nécessairement une rupture ni dans le développement de l'œuvre littéraire des écrivains pris en particulier, ni dans celui de la littérature suisse alémanique en général.

Fragen der Periodisierung erweisen sich immer wieder als eine — oder gar als die — Schwierigkeit beim Schreiben von Literaturgeschichte. Besonders dann, wenn nur kurz zurückliegende Zeitabschnitte zur Debatte stehen, wie das bei der Beschäftigung mit dem 20. Jahrhundert der Fall ist. Für die „Leipziger Literaturgeschichte", wie sie von Elsbeth Pulver kollegial-freundlich benannt worden ist[1], ergab sich der gewählte Lösungsansatz aus den

1. Elsbeth PULVER, „Deutschsprachige Schweizer Literatur — von aussen gesehen. Zu drei neuen Werken", *Neue Zürcher Zeitung*, (9./10. Mai 1992).

Umständen ihrer eigenen Entstehungsgeschichte. Am Anfang stand das besondere Interesse einerseits an Frisch und Dürrenmatt, deren Schaffen an der Universität Leipzig bereits in den frühen 60er Jahren unter Hans Mayer zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht worden war, und andererseits an der bemerkenswerten Entwicklung vor allem der erzählenden Prosa jüngerer Autoren seit etwa 1960, die Mitte der 70er Jahre, als die Vorarbeiten zu unserem Projekt begannen, auch im literarischen Leben der DDR auf wachsende Resonanz stiess[2]. Erst von diesem Einstiegspunkt im Zeitgenössischen aus kam es dann zum (Rück-) Blick auf das 20. Jahrhundert insgesamt, wobei das Traditionsverständnis der Autoren seit Frisch und Dürrenmatt wegweisend gewirkt hat, indem es nachdrücklich auf Namen wie Robert Walser, Zollinger, Glauser und Bührer hinwies. Dass dabei nicht formal mit dem Jahr 1900 eingesetzt werden konnte, wurde in der Diskussion — nicht zuletzt mit Schweizer Kollegen — schnell klar. Die eigentliche literaturgeschichtliche Zäsur lag in den frühen 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts ; der Tod Gottfried Kellers bot sich dafür als innerliterarischer Fixpunkt ebenso an wie die 600-Jahrfeier der Eidgenossenschaft als ein solcher unter historisch-gesellschaftlichem Aspekt. Ein vergleichender Blick auf die literarischen Zentren des deutschen Kaiserreichs (mit der Entfaltung des Naturalismus in Berlin) und der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie (mit dem *Fin de siècle* in Wien) liess die Spezifik der Schweizer Situation in jener Zeit besonders deutlich hervortreten. Von da aus dann der Versuch, drei grössere literatur geschichtliche Phasen der weiteren Entwicklung voneinander abzuheben : die Zeit bis Ende der zwanziger Jahre, die Jahrzehnte vor und nach dem zweiten Weltkrieg und schliesslich die „Gegenwart" seit etwa 1960, dazu — zwischen dem zweiten und dritten Teil stehend — ein spezielles Kapitel, das den Weg von Frisch und Dürrenmatt zum Weltruhm nachzeichnet. Der für den letzten Teil zu setzende Schlusspunkt resultierte aus der Terminierung der Arbeit an der Literaturgeschichte, die im Spätsommer 1989 abgeschlossen sein sollte, und war mit „Ende der achtziger Jahre" nur sehr vage zu bestimmen. Das Erscheinen des Bandes im Frühjahr 1991 konnte dann im günstigsten Fall beim Leser den Eindruck entstehen lassen, es sei das Jahr-

2. 1976 erschien im Verlag Volk und Welt beispielsweise der mit grossem Interessse aufgenommene Informative Band *Schweiz heute. Ein Lesebuch.*

hundert zwischen 600- und 700-Jahrfeier literaturgeschichtlich dargestellt worden.

Drei Jahre nach dem endgültigen Redaktionsschluss im April 1990 stellt sich die Frage nach dem Charakter des Schlusspunkts neu, und vieles spricht dafür, dass sich der Übergang in die 90er Jahre wirklich als eine literaturgeschichtliche Zäsur erweisen könnte. Der Tod Friedrich Dürrenmatts und Max Frischs könnte dafür eine ähnlich zeichenhafte Bedeutung gewinnen wie hundert Jahre zuvor der Tod Gottfried Kellers. Selbstverständlich nicht in dem Sinne, dass damit das Ende der deutschsprachigen Schweizer Literatur angezeigt worden wäre — dieser voreiligen und oberflächlichen These in einigen publizistischen Beiträgen vor und nach den Solothurner Literaturtagen 1991 ist mit Recht von kompetenten Stimmen aus Literaturkritik und Literaturwissenschaft widersprochen worden[3]. Die Literatur der 70er und 80er Jahre war zwar keine *nach*, sondern immer noch eine *mit* Frisch und Dürrenmatt, aber beide waren, auch wenn ihr Gesamtwerk einen einmaligen Höhepunkt der Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert darstellt, zu dieser Zeit schon nicht mehr in vergleichbarer Weise bestimmend für diese wie in den 60er oder gar so allein repräsentativ wie in den 50er Jahren. Unabhängig von der Qualität der Beiträge zu den Solothurner Literaturtagen eines bestimmten Jahres bleibt genügend Substanz einer von drei (mit Gerhard Meier von vier) Generationen getragenen Literatur, um dieser eine Zukunft zuzugestehen. Der Tod von Frisch und Dürrenmatt zeigt also sicherlich nicht das Ende der Schweizer Literatur an, er würde für sich genommen auch noch keine literaturgeschichtliche Zäsur ausmachen. Doch fiel er mit einer veränderten weltgeschichtlichen Situation zusammen, die auch Konsequenzen für die Schweiz hat, und die nicht zuletzt jene Autoren, die sich in ihrer Grundhaltung Frisch und Dürrenmatt verbunden fühlen, vor veränderte Bedingungen ihres Wirkens stellt. Der Zusammenbruch der staatssozialistischen Gesellschaften Ost- und Mitteleuropas, die Beendigung des Kalten Krieges durch einen politischen und ökonomischen Sieg des Westens und der damit verbundene Anschluss der DDR an die BRD kamen nicht nur überraschend, sondern zerstörten auch alte Denkmodelle und mit ihnen

3. Neben dem Artikel von Elsbeth Pulver (Anm.1) sind hier u. a. zu nennen: Anton KRÄTTLI, „Das Ende in Sicht? Eine unnötige Literaturdebatte", *Schweizer Monatshefte*, (Oktober 1991); Beatrice von MATT, „Lust oder Frust", *Neue Zürcher Zeitung*, (12. Juni 1991) sowie Rosemarie ZELLER, *Der Neue Roman in der Schweiz. Die Unerzählbarkeit der modernen Welt*, Freiburg, 1992 (s. S. 5).

verbundene Hoffnungen, die sich nun endgültig als Illusionen erwiesen. Frisch und Dürrenmatt haben diese Erfahrung noch selbst reflektiert, letzterer auch im literarischen Werk.

In Februar 1987 waren beide berühmten Schweizer Autoren Gast des von Michail Gorbatschow initiierten Abrüstungsforums in Moskau gewesen. Frisch hatte dort sein „Votum in Moskau" vorgetragen, Dürrenmatt sich anschliessend in einem Interview mit der *Weltwoche* über seine Eindrücke geäussert. Ihre damalige Position entsprach ihrer aus den Jahrzehnten des Kalten Krieges bekannten Grundhaltung, wie sie etwa im Zusammenhang mit dem Protest gegen den Einmarsch des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei im Sommer 1968 öffentlich geworden war[4]. Ihr entschiedenes Auftreten gegen alle Erscheinungsformen stalinistischer Unterdrückungspolitik nach aussen und innen, ihre Absage an den ideologischen und faktischen Herrschaftsanspruch einer einzigen Partei schlossen das kritische Interesse am sozialistischen Gesellschaftsexperiment als Suche nach einer Alternative zur westlich-kapitalistischen Lebensform generell nicht aus. Von daher hatte nicht nur Gorbatschows Bruch mit dem Rüstungswettlauf ihre Sympathie, sondern ebenfalls sein Perestroika-Versuch, so skeptisch sie dessen Erfolgschancen auch beurteilten. Gegenüber der *Weltwoche* erklärte Dürrenmatt damals : „Ich bin überzeugt, Gorbatschow will eine Art demokratischen Sozialismus herstellen. Die Frage unserer Zeit lautet : Ist das möglich ?[5]" Knapp drei Jahre später, als das Scheitern dieses Versuches feststand, findet sich in seiner Rede auf Václav Havel zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises am 22. November 1990 die fragende Feststellung : „Vielleicht kam das Experiment Marxismus zu früh." Dahinter stand die Befürchtung, die nach dem Scheitern der „Planwirtschaft" als Siegerin übriggebliebene „freie Marktwirtschaft", deren „Antriebskraft" der „Konkurrenzkampf" ist, „der Wirtschaftskrieg, der Krieg um Absatzmärkte[6]", könne die Probleme einer explodierenden Menschheit ebenfalls nicht bewältigen. In der Form einer literarischen Parabel hatte Dürrenmatt diese seine Sicht auf die Aporien beider Gesellschaftssysteme bereits mit der

---

4. Vgl. die Darstellung in der *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*, S. 174 f.

5. *Weltwoche* (26. Februar 1987), zitiert nach: *Forum der Schriftsteller/Forum des écrivains 1987*, Aarau, 1988, S. 62.

6. Friedrich DÜRRENMATT, *Kants Hoffnung. Zwei politische Reden. Zwei Gedichte aus dem Nachlass. Mit einem Essay von Walter Jens*, Zürich, 1991, S. 21.

Skizze von „Auto- und Eisenbahnstaaten" in *Turmbau. Stoffe IV-IX*, dem letzten zu seinen Lebzeiten erschienenen Buch, grotesk überhöht vorgetragen. Der gleiche Band enthielt die Erzählung „Vinter"; die unter anderem auch als eine scharfsinnige philosophische Analyse der neuen historischen Situation verstanden werden kann. Vinter, ein in „allen Ländern" gesuchter Berufskiller, hat für eine phantastische Millionensumme den Auftrag akzeptiert, den Ministerpräsidenten seines Heimatlandes zu erschiessen. Auf der Flucht nach vollbrachter Tat wird er von Unbekannten aufgenommen, geschützt und in eine fremde Identität gedrängt. Aus gekränkter Berufsehre — er ist in eine Falle gegangen — will er sich der Polizei stellen, doch sein Schuldbekenntnis wird nicht angenommen : Er hat, ohne es zu wissen, das Todesurteil vollstreckt, das vom Volk über den Ministerpräsidenten gefällt wurde, weil jener die „Dummheit" begangen hatte, „sich zum Atheismus zu bekennen". Eine christliche Sekte hat das Geld für Vinters Honorar gesammelt und damit dem Willen der Mehrheit entsprochen. „Die Welt ist konservativ geworden, wer nicht fundamentalistisch ist, trägt das Christentum wie einen Nadelstreifenanzug", lässt Dürrenmatt den Innenminister vor Vinter über die Hintergründe des Falles dozieren : „Der Mensch will glauben. Der Marxismus war ein Glaube an eine vernünftigere Weltordnung, er ist an sich selber gescheitert, eine vernünftigere Weltordnung verlangt auch vernünftigere Menschen, und weil der Mensch unvernünftig ist, kann sie nur durch Zwang eingeführt werden, dadurch wird sie unnatürlich, doch, da eine unnatürliche Weltordnung unvernünftiger ist als eine natürliche, siegt die natürliche über die vernünftige[7]." Auch zur Veränderung der politischen Geographie im deutschsprachigen Raum hat Dürrenmatt noch verschiedentlich Stellung bezogen. Zuletzt in dem Gespräch mit Redakteuren der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit,* das zehn Tage vor seinem Tod geführt wurde und ursprünglich aus Anlass seines 70. Geburtstages veröffentlicht werden sollte. Zu einem Zeitpunkt, als die ausländerfeindlichen Ausschreitungen von Rostock und Mölln noch unvorstellbar schienen, antwortete er auf die Frage, ob „die Deutschtümelei vergangener Zeiten endgültig überwunden" sei : „Ich bin mir nicht so sicher. Wir Schweizer reagieren da vielleicht besonders sensibel, aber mir scheint, viele Deutsche geben sich auf eine merkwürdige Weise zunehmend nationalistisch." Und er fügte hinzu : „Ich mache keinen Hehl daraus,

7. Friedrich DÜRRENMATT, *Turmbau. Stoffe IV-IX*, Zürich, 1990, S. 218.

dass mir die alte Ordnung mit den beiden Deutschlands wesentlich besser gefiel. Natürlich hatten die Ostdeutschen in der DDR ein demokratisches System verdient. Ich habe aber nicht verstanden, warum nun unbedingt politisch zusammenwachsen soll, was geschichtlich zusammengehört. Ich habe immer einen Vorteil darin gesehen, dass der deutsche Sprachraum aus vielen verschiedenen Staaten zusammengesetzt ist[8]."

Bei der Beurteilung der Entwicklung in Deutschland gab es wohl noch einmal eine weitgehende Parallelität zwischen Dürrenmatt und Frisch. Die lange schwere Krankheit des letzteren hat zwar öffentliche Auftritte wie die des Redners und Interview-Partners Dürrenmatt ausgeschlossen, ein Zeugnis aus dem Spätherbst 1990 belegt jedoch, welche grundsätzliche Übereinstimmung in ihrer Haltung bestand. An der damaligen Karl-Marx-Universität Leipzig war um den Jahreswechsel 1989/90 der Plan entstanden, Frisch und Dürrenmatt die Ehrendoktorwürde anzubieten. Nach den Veränderungen im Herbst erschien dies nun möglich, da keine Gefahr mehr bestand, dass die geehrten Autoren in diesem Zusammenhang gegen ihren Willen von offiziellen Stellen der alten DDR für propagandistische Zwecke in Anspruch genommen würden. Um so wichtiger erschien das Bekenntnis zu ihrer aufklärerischen, allen ideologischen Dogmen feindlichen kritischen Vernunft für die geistige Erneuerung der Universität und des Landes DDR. Das Bemühen um die notwendige Zustimmung des zuständigen Ministers — erst der Modrow-, dann der de-Maiziere-Regierung — und schliesslich finanzielle Schwierigkeiten der Universität verzögerten das Verfahren, so dass die zu Ehrenden erst im Herbst 1990 das Angebot übermittelt bekamen. Max Frisch dankte am 31. Oktober 1990 dem damaligen Rektor für „die unerwartete Nachricht aus Leipzig", durch die er sich „allerdings auch in Verlegenheit" gesetzt sah. Und er begründete seine Zurückhaltung mit seiner Sicht auf den Gang der Ereignisse seit dem Oktober 1989: „Als in Leipzig Hunderttausende auf die Strasse gingen mit dem lapidaren Satz: Wir sind das Volk! — gehörte ich zu denen, die begeistert waren von ihnen und um ihr Schicksal bangten. ‚Wir sind das Volk', das hat geheissen: Wir bleiben hier und zu gehen hat die Regierung. Die Regierung ist gegangen, die für uns sozialistische Humanisten jahrzehntelang eine katastrophale Hypothek gewesen ist. Natürlich

---

8. Michael HALLER, „Man stirbt Und plötzlich blickt man zum Mond. ZEIT-Gespräch mit Friedrich Dürrenmatt", *Die Zeit* (21. Dezember 1990).

ist es mein Bedürfnis gewesen, sofort beide Teile von Deutschland zu besuchen und aus eigener Anschauung ein wenig zu erfahren, was tatsächlich vor sich geht. Das ist mir bis heute krankheitshalber nicht möglich gewesen. Ich weiss nur, wie die ehemaligen DDR-Bürger gewählt haben : nämlich überschwenglich CDU. Wie sich in diesem Feld eine Karl-Marx-Universität ausnimmt, bevor sie ihren Namen ablegt, und wie sie dann ihren Beitrag sieht, davon habe ich keine Ahnung." Unter diesen Umständen müsse er das Angebot ausschlagen, denn es sei ihm nicht möglich, „ein Ehrenzeichen zu tragen, ohne in ernsthafter Weise zu wissen, wer es mir verleiht." Die Schlusswendung des Briefes liess unmissverständlich erkennen, welche Entwicklung sich Max Frisch im Herbst 1989 erhofft hatte : „Ich wünsche Ihrem Land alles gute, das aber wäre ein dritter Weg[9]."

Mit dieser Haltung stand Frisch an der Seite jener DDR-Autoren, die wie Christa Wolf, Stefan Heym, Christoph Hein und Volker Braun während der Wende versucht hatten, für eine innere Erneuerung der DDR einzutreten, ohne dabei das Gesellschaftssystem der Bundesrepublik kopieren oder sich ihr sofort anschliessen zu wollen. Solidarität mit diesen Kollegen aus der „sogenannt ehemaligen DDR", die im „deutsch-deutschen Literaturstreit" vom Feuilleton meinungsbildender Zeitungen heftig attackiert wurden, hat auch Peter Bichsel bekundet. In seiner Rede zum Stadtschreiberfest Bergen-Enkheim „Über Nationalismus und die unnütze Utopie der Literatur" plädierte er für das „Menschenrecht auf Biographie", an das ihn bedeutende Werke der DDR-Literatur von *Nachdenken über Christa T.* bis zu *Drachenblut* immer wieder gemahnt hätten. Auch wenn Literatur „eine unbrauchbare Utopie" sei und „die Zeiten, wo sie brauchbar wird — in der sogenannt ehemaligen DDR zum Beispiel" nicht „wünschenswert" sind, wäre es doch „grausam, ungerecht und schäbig, jene jetzt zu belächeln, die damals die Hoffnung nicht aufgaben — die Hoffnung auf Leben und die Hoffnung auf Biographie". Zumal und hier trifft sich Bichsel in seiner Skepsis mit Dürrenmatt — der „Sieg der westlichen Wirtschaft, die im übrigen auch unter den Bedingungen einer getrennten Welt nicht fähig war, ihre Segnungen über die westliche

---

9. Max FRISCH, *Brief an Herrn Prof. Dr. sc. med. G. Leutert*, Karl-Marx-Universität Leipzig, (31. Oktober 1990). Friedrich Dürrenmatt hatte der Annahme der Ehrendorktorwürde zugestimmt, jedoch um einen Termin für die Verleihung im kommenden Jahr gebeten.

Welt zu verteilen", kaum erwarten liesse, diese könne nun „das Versprechen" einlösen, „sie über die ganze Welt zu verteilen". Mit Skepsis betrachtete Bichsel ebenfalls die wieder erwachenden Nationalismen : „Es mag einen kroatischen Nationalismus geben und gleichzeitig geht es um die Auflösung von Nationen. Wenn sie mich fragen, das zweite wäre mir lieber." Und : „Vielleicht ist — so gesehen — das zusammenefügte Deutschland ein Anachronismus[10]."

Die von Dürrenmatt in seinem letzten *Zeit*-Interview für die Schweizer in Anspruch genommene besondere Sensibilität gegenüber nationalistischen Tendenzen bei ihrem grossen nördlichen Nachbarn musste dann zu besonders kritischen Reaktionen führen, wenn deren Selbstverständnis direkt tangiert wurde. So rief der von Gerd Bucerius in der *Zeit* vom 19. Oktober 1990 geprägte Satz „Die Bundesrepublik steht neben Staatssplittern (Monaco, Liechtenstein, Schweiz) mit ihrer sozialen Leistung an der Spitze" gleichermassen Betroffenheit wie Widerspruch hervor. In der *Zeit* vom 9. November 1990 antwortete Niklaus Meienberg mit einer Glosse „Der Splitter CH". Gegen seinen Willen „nach langer Pause wieder Patriot" geworden — „schweizerischer" — sah er sich zwar nicht befugt, „den Bundes-Republikanern ihre Freude über die wunderbare Landvermehrung zu missgönnen", nicht „goutieren hingegen" könnten er und seine Landsleute „den emotionalen Notstand, die ungemein hurtige Aufblähung des Nationalgefühls in gewissen westdeutschen Zeitschriften, das Besteigen eines allzu hohen Rosses und, von dort herunter gesehen, die vorzeitige Minimalisierung unserer Existenz[11]". Bedenken dieser Art mögen das Verhalten deutschsprachiger Schweizer Autoren bei der EWR-Abstimmung mit beeinflusst und dadurch auch direkt politische Auswirkungen gehabt haben. Die Veränderungen für die Situation der Literatur sind jedoch tiefgreifender und nicht an einzelne nationalistischen Töne in der deutschen Öffentlichkeit gebunden. Der „Verlust der DDR-Literatur", den Peter Bichsel in seiner zitierten Rede trotz allem bedauert hat („Die Weltliteratur hat eine Literatur verloren — ein kleiner Schaden, gemessen an Tod und Staatsterror — aber ein Schaden.") schafft eine neue Konstellation, die es der (Deutsch-) Schweizer (und der österreichischen) Literatur erschweren könnte,

---

10. Peter BICHSEL, „Das Menschenrecht auf Biographie. Über Nationalismus und die unnütze Utopie der Literatur. Rede zum Stadtschreiberfest Bergen-Enkheim", *Frankfurter Rundschau,* (31. August 1991).

11. Niklaus MEIENBERG, „Der Splitter CH. Eine Antwort auf Gerd Bucerius", *Die Zeit* (9. November 1990).

sich als Teil der „interliterarischen Gemeinschaft der deutschsprachigen Literatur" (Dyonyz Ďurišin) in ihrer Eigenständigkeit zu behaupten. Ein Einzelaspekt dieses Problems ist der Wegfall des gerade für Schweizer Autoren seit den 70er Jahren nicht unwichtigen Leserpotentials, das durch eigene Ausgaben von DDR-Verlagen wie „Volk und Welt" in Berlin erreicht wurde. (Dass man jetzt auch überall in den neuen Bundesländern die — viel teureren — Ausgaben westdeutscher oder Schweizer Verlage kaufen bzw. bestellen kann, schafft dafür keinen Ausgleich.)

Die von aussen wirksam werdenden neuen Bedingungen für die deutschsprachige Schweizer Literatur wurden ab 1990/91 spürbar, zu einem Zeitpunkt, als auch im Inneren des Landes latente Konflikte auf spektakuläre Weise aufbrachen. Gerade während der Vorbereitungen zur 700-Jahrfeier stellte die Fichen-Affäre die Mitwirkung der Schriftsteller im Sinne eines „kritischen Patriotismus[12]", wie er für die Literatur der letzten Jahrzehnte charakteristisch gewesen ist, in Frage. Am 2. Februar 1990 veröffentlichte die *WochenZeitung* eine Erklärung von 14 Kulturschaffenden, zu denen die Autoren Beat Brechbühl, Franz Hohler, Niklaus Meienberg und Adolf Muschg gehörten. In ihr wurde der Widerspruch hervorgehoben zwischen der Rolle, die den Schriftstellern und Künstlern bei der 700-Jahrfeier zugedacht war, und dem Misstrauen ihnen gegenüber, das dem Vorgehen des Staatsschutzes zugrunde lag: „Der Schnüffelstaat und die Grundidee dieser Feier schliessen sich aus. Dort sind wir Kulturschaffenden aufgerufen, unsere Gesellschaft ‚kritisch auszuleuchten', ‚ausgetretene Pfade zu verlassen' und ‚allzu Eingespieltes in Frage zu stellen'. Im staatlich finanzierten Jubiläums-Schaufenster sollten wir kritisch sein, sind wir es ausserhalb, werden wir als Staats-gegner registriert[13]." Der mit dieser Erklärung initiierte Kulturboykott gegen die 700-Jahrfeier, dessen Geschichte hier nicht dargestellt werden muss, führte auch zu Diskrepanzen unter den Autoren selbst. Die „Gruppe Olten" schloss sich mit knapper Mehrheit an, der SSV überliess die Haltung zum Boykott jedem einzelnen Mitglied, stellte auf seiner Generalversammlung im Juni 1990 aber gleichzeitig fest, „dass die unter den Kulturschaffenden geführte Diskussion ein fruchtbarer

---

12. Der Begriff wurde von Peter von Matt in seinem Beitrag zum ersten Kolloquium über deutschsprachige Literatur an der Universität Leipzig im Dezember 1983 geprägt, vgl. Protokollband (Leipzig 1984), S. 41 f.

13. Zitiert nach: *Forum der Schriftsteller/Forum des écrivains 1990*, Aarau, 1991, S. 111.

Beitrag zur öffentlichen Bewusstseinsbildung in unserem Land ist[14]." Max Frisch, der selbst zu den Unterzeichnern gehörte, warnte seine Kollegen vor der Gefahr einer Spaltung über diese Frage : „Angesichts des Zustandes dieses Staates haben die Künstler zuviel gemeinsame Interessen zu verteidigen. Eine Spaltung wäre töricht[15]." Trotz unterschiedlicher Entscheidung der einzelnen Autoren ist eine solche im Zusammenhang mit dem Kulturboykott wohl nicht eingetreten, dazu war die Differenz zwischen einer — meist nicht ohne Skepsis gewährten — Unterstützung und einer — ebenfalls grösstenteils mit Skepsis verbundenen — Ablehnung nicht prinzipiell genug. Eine andere Situation ergab sich bei den Auseinandersetzungen, die im Vorfeld der Abstimmung über den EWR-Beitritt der Schweiz von Dezember 1992 geführt worden sind. Während bei ähnlichen Gelegenheiten in der jüngeren Vergangenheit wie der Abstimmung über den UNO-Beitritt im März 1986 oder über die Initiative für eine Schweiz ohne Armee im November 1989 die Schriftsteller als mehr oder weniger geschlossene Gruppe jeweils auf einer Seite standen und zwar auf jener, die nicht die Meinung der Majorität repräsentierte, fanden sich diesmal die Namen bekannter Autoren unter den Aktivisten sowohl der Befürworter als auch der Gegner eines Beitritts der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum. Otto F. Walter warb als Sprecher des „Abstimmungskomitees des ökologisch-sozialen Spektrums gegen den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum" für ein Nein, Jean Ziegler als einer des „Komitees für ein soziales und ökologisches Europa" für ein Ja am 6.Dezember 1992. Eine Frontstellung, die nicht mehr mit dem alten rechts-links-Schema zu erfassen war, sondern den von Galgenhumor getragenen Vorschlag Franz Hohlers nahezulegen schien, die Schweizer sollten am besten um eine Bedenkzeit von weiteren 700 Jahren nachsuchen. Denn : „unsere Intellektuellen sind nicht weniger zerstritten als unsere Industriekapitäne, sollen wir uns ans kosmopolitisch-verführerische Lächeln von Adolf Muschg halten und an seine Gottfried-Keller-Zitate oder an Thomas Hürlimanns bockiges Einsiedler-Nein, sammeln wir uns hinter Otto F. Walters Faustschlag für die eben noch verdammten Werte der 700 jährigen Schweiz bis hin zum Ständemehr oder hinter Peter Bichsel, der sich jetzt bereits mit dem Schwingerkönig anlegt und

14. *Idem*, S. 74.
15. Zitiert nach: *Forum der Schriftsteller/Forum des écrivains 1991*, Aarau, 1992, S. 138.

ihm väterlich das konservative Sägemehl vom Rücken klopft." Im Bild von einem Boot, das auf einen Wasserfall zutreibt und dessen Besatzung nicht weiss, wie sie sich in dieser Situation verhalten soll, bezeichnete Hohler in seinem am 4.Dezember 1992 von der *WochenZeitung* veröffentlichten Artikel das eigentliche Dilemma mit der Formel: „die bisherigen Navigationsgrundsätze sind ins Wanken geraten[16]." Dies und die Gefahr einer Entfremdung zwischen dem deutsch- und dem französischsprachigen Teil der Schweiz mit ihren möglichen kulturellen Folgen charakterisieren die neue Situation, weniger das konkrete Ergebnis der Abstimmung, zu dem sich ein Ausländer überdies kein Urteil anmassen sollte[17].

Für die Beantwortung unserer Ausgangsfrage nach einer eventuellen literaturgeschichtlichen Zäsur Anfang der 90er Jahrescheint diese jüngste Erfahrung des Brüchigwerdens eingespielter Frontstellungen auf jeden Fall bedeutungsvoll zu sein. Sie signalisiert Veränderungen im Verhältnis von Literatur und Gesellschaft, die ähnlich folgenreich werden könnten wie jene am Übergang zu den 60er Jahren. Doch muss diese *Zäsur* keinen *Bruch* in der Entwicklung bedeuten, weder im einzelnen literarischen Œuvre noch in der deutschsprachigen Schweizer Literatur überhaupt. Ein Vergleich mit der Situation in Deutschland lässt auf jeden Fall grössere Chancen für Kontinuität innerhalb des Wandels erwarten. Während dort Literaturkritiker einflussreicher Medien nicht nur das Ende der DDR-Literatur konstatieren, sondern auch den „Abschied von der Literatur der Bundesrepublik[18]" eingeläutet haben, wobei „Gesinnungsästhetik" als „das gemeinsame Dritte der glücklicherweise zu Ende gegangenen Literatur von BRD und

---

16. Franz HOHLER, „EWR: Kritisches Ja oder kritisches Nein. Wackelpudding der Unentschlossenen", *WochenZeitung* (4. Dezember 1992).

17. Wie schwierig die Entscheidung auch für weltoffene Intellektuelle in der Schweiz gewesen ist, belegt auf überzeugende Weise der bisher nicht veröffentlichte Essay von Elsbeth PULVER, *An eine Freundin in der Romandie denkend. Eine Art Brief.* In ihm bekennt sie sich zu ihrem Ja, bei dem „nicht nur ganz trokken pragmatische Überlegungen, sondern auch der Gedanke an die Wünsche und Hoffnungen der Romandie eine wichtige Rolle spielten", und zeigt gleichzeitig Verständnis für die Bedenken und Sorgen der Mehrheit der Nein-Sager: „Ich halte es für grundlegend falsch, die Nein-Sager einfach als rückständig, als Ewigestrige und verhockte Schweizer zu bezeichnen."

18. Vgl. Frank SCHIRRMACHER, „Abschied von der Literatur der Bundesrepublik. Neue Pässe, neue Identitäten, neue Lebensläufe: Über die Kündigung einiger Mythen des westdeutschen Bewusstseins", *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, (2. Oktober 1990).

DDR[19]“ zum negativen Schlagwort gemacht wurde, erscheint im literarischen Leben der Schweiz eine gelassenere und tolerantere Atmosphäre gesichert. Die Reaktionen auf den Tod von Dürrenmat und Frisch sprechen ebenso dafür wie die bereits erwähnte Haltung der führenden LiteraturkriterInnen in der Debatte nach den Solothurner Literaturtagen 1991.

Klaus PEZOLD
Universität Leipzig

19. Ulrich GREINER, „Die deutsche Gesinnungsästhetik. Noch einmal: Christa Wolf und der deutsche Literaturstreit. Eine Zwischenbilanz“, *Die Zeit* (2. November 1990).